

No. 27
August 2014

Warum war Keynes so erfolgreich?
Eine Darstellung anhand der Methode von Bruno Latour

Walter Otto Ötsch

**Institute for Comprehensive
Analysis of Economy**

**Institut für
die Gesamtanalyse der
Wirtschaft**

**Johannes Kepler
Universität Linz**

Altenbergerstraße 69
4040 Linz
Austria

Tel.: +49 732 2468 3402

csc@jku.at
www.icae.at

Warum war Keynes so erfolgreich?

Eine Darstellung anhand der Methode von Bruno Latour^{*}

Walter Otto Ötsch

1. Wissenschaft und Gesellschaft

1.1 Zum performativen Grundverständnis – Ökonomik und Gesellschaft

Die Analyse der Wechselwirkungen des ökonomischen Denkens mit der Gesellschaft erfordert einen theoretischen Rahmen, in dem eine solche Analyse erfolgen kann. In diesem Projekt gehen wir vom Ansatz einer *Performativity of Economics* aus. Damit soll u. a. das herkömmliche systemtheoretisch fundierte Denken überwunden und verschiedene Bereiche der Gesellschaft (wie Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Medien) stärker aufeinander bezogen werden. Standardarbeiten in diesem Ansatz (wie McKenzie und Yuval 2003, McKenzie 2006 und 2007, Callon 2005 und 2007 sowie Fox 2009), beschreiben vor allem die wechselseitigen Interaktionen von TheoretikerInnen der Finanzmärkte mit AkteurInnen in Finanzinstitutionen und Finanzmärkten. Ein bekanntes Beispiel ist der Einfluss, den Milton Friedmann bei der Einführung von Derivaten auf Währungen an der *Chicago Mercantile Exchange* im Jahre 1972 ausgeübt hat (vgl. McKenzie 2006, 143ff). Friedman unterstützte das Vorhaben und schrieb dazu ein positives Gutachten, das dem damaligen Finanzminister Theodore P. Shultz vorgelegt wurde. Shultz war Schüler von Friedman. Friedmans Autorität verschaffte den neuen Finanzinstrumenten, denen damals noch viele Investoren skeptisch gegenüberstanden, Legitimität: „If it's good enough for Milton“, soll Shultz den Antragstellern gesagt haben, „it's good enough for me.“ (McKenzie 2006, 146).

Aber der Einflussbereich des ökonomischen Denkens und von Ökonomen und Ökonominen reicht viel weiter. Nicht nur die Wirtschaft selbst, sondern viele andere Bereiche der Gesellschaft, wie Politik

* Teilstudie im Rahmen des Projekts „Ökonomen und Ökonomie – eine wissenschaftssoziologische Entwicklungsanalyse zum Verhältnis von Ökonomen und Ökonomie im deutschsprachigen Raum ab 1945“, das von der Hans-Böckler-Stiftung gefördert wird, und vom Institut für die Gesamtanalyse der Wirtschaft (ICAE) gemeinsam mit dem Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien (ZÖSS) an der Universität Hamburg durchgeführt wird.

und politische Prozesse generell, Medien (in allen Formen), der Bereich der Bildung (nicht nur in der Ökonomik), andere Wissenschaften, der Bildungsbereich insgesamt, Justiz, Gesundheit, usw. sind von akademischen Ökonomen und Ökonominen beeinflusst. Die These von der Ökonomisierung vieler Lebensbereiche (die Ökonomen selbst unter dem Schlagwort eines „ökonomischen Imperialismus“ vertreten) meint ja das Eindringen ökonomischen Denkens in viele Felder; dazu haben gerade ÖkonomInnen ihren Beitrag geleistet.

Mit *Performativity of Economics* sind keine einseitige Beziehungen gemeint, z.B. in dem Sinne, dass ÖkonomInnen die Wirtschaft beeinflussen, sondern wechselseitige Einflüsse (performativ = das geformte): alle tangierten Bereiche wirken verschränkt innerhalb der Gesellschaft, ohne dass vorausgesagt werden kann, welche Akteure, Konstellationen, Dynamiken usw. in welchem Zeitabschnitt Entwicklungen maßgeblich mitbestimmen. Entwicklungen werden daher im Ansatz der *Performativity of Economics* prinzipiell als offen verstanden, ohne gleichzeitig maßgebliche Akteure, Institutionen und Verschränkungen zu verkennen, welche die jeweiligen pfadabhängigen Entwicklungen mitformen. Damit soll zur Theorie gesellschaftlicher Entwicklung ein genuiner Beitrag geleistet werden, wobei hier die Wissenschaftsdisziplin Ökonomie im Fokus des Interesses steht. Nachstehend wird die Lebensgeschichte von Keynes als Vorgeschichte für das Phänomen des Keynesianismus in ihren Wechselwirkungen mit den anderen gesellschaftlichen Feldern beschrieben.

1.2 Zum methodologischen Rahmen – Der Ansatz von Bruno Latour

Methodologisch können prinzipiell drei Herangehensweisen in der Wirkungsforschung von Wissenschaft in die Gesellschaft unterschieden werden:

- a) institutionenbezogen – hier auf den Ebenen 1. Universitäre Einrichtungen, 2. Publikationsorgane, 3. Lehrbücher, 4. Beiräte (Scott 2001, 52; Guntau und Laitko 1987, 79-80; Reichrath 1991, 32);
- b) tätigkeitsbezogen – hier als 1. kommentativ-ausführend; 2. lehrend-verstärkend; 3. diskursiv-beeinflussend; 4. innovativ-kreierend (Hirte 2010, 49ff.);
- c) prozessbezogen – hier als 1. Mobilisierung, 2. Professionalisierung bzw. Autonomisierung; 3. Allianzenbildung; 4. Repräsentation bzw. Inszenierung (Latour 1998).

In Abgrenzung zur herkömmlichen Implementierungsforschung (Windhoff-Héritier 1980 und Mayntz 1983) wird in unserem Projekt das prozessbezogene Herangehen gewählt, da hier die Entwicklung von Wissenschaft in Interaktion mit den anderen gesellschaftlichen Bereichen gedacht wird.

Diesen Ansatz hat der französische Soziologe Bruno Latour geliefert. Mit dem Fallbeispiel der Physik in Frankreich ab 1939 wird von ihm die Geschichte dieser Wissenschaft in fünf „Horizonten“, die

aufeinander bezogen sind, analysiert (Latour 1998, 869ff.). Sein Beispiel schildert eine Episode, in der französische Physiker am internationalen Wettlauf um die Konstruktion eines Atommeilers beteiligt waren. Im Hintergrund ging es damals auch um die Frage, ob und wie es möglich sein könnte, eine Atombombe zu bauen, - wobei die Brisanz einer solchen Technik und ihrer politischen Implikationen allen zehn bis zwölf Forscherteams bekannt war, die sich damals in mehreren Ländern mit dieser theoretischen und technischen Fragestellung beschäftigt hatten.

Latour richtet in seiner Erzählung die Aufmerksamkeit auf den französischen Physiker Frédéric Joliot (1900-1958): Das Forscherteam, das er leitete, war 1939 weltweit das erste, das ernsthaft daran arbeitete, eine künstliche atomare Kettenreaktion „eine industrielle oder militärische Realität werden zu lassen“ (Latour 1998, 871). Dabei mussten Joliot und sein Team sowohl physikalisch-theoretisches Neuland betreten als auch juristische, technische, politische und organisatorische Fragen klären. Joliot war primär ein Wissenschaftler. Er publizierte in wichtigen Zeitschriften und stand mit renommierten Forschern weltweit in reger Diskussion. Aber zugleich musste er Kontakte zur Wirtschaft in und außerhalb von Frankreich aufbauen und am Leben halten. Es ging um die Beschaffung von Grundmaterialien für den geplanten Atommeiler, nämlich um Uran durch eine französische Bergwerksgesellschaft im Kongo und von Schwerem Wasser durch eine Norwegische Firma (die damals als einzige Firma weltweit imstande war, Schweres Wasser großtechnisch zu erzeugen.) Insgesamt musste Joliot daher auf vielen Feldern zugleich agieren: Kollegen in der Physik koordinieren, französische Politiker und Militärs von der Sinnhaftigkeit seines Vorhabens überzeugen, Agenten und Diplomaten fernhalten und Finanziere mit dem Versprechen künftiger Patente ködern. Nur in diesem Beziehungsgeflecht konnte Joliot sein Vorhaben (das er in den Monaten zwischen der Kriegserklärung und der deutschen Invasion bekanntlich nicht zu Ende führen konnte) entscheidend vorantreiben.

Die Geschichte dieser Episode wird von Latour als Prototyp der Geschichte von Wissenschaften generell gedeutet. Die Sozialgeschichte einer Wissenschaft (d.h. in diesem Fall, in welchen „Kontexten“ sich Joliot und sein Team bewegte) ist nach Latour von ihrer Wissenschaftsgeschichte (d.h., welche theoretischen Beiträge Joliot und sein Team zur Entwicklung der nuklearen Physik leisteten) nicht zu trennen: „Kontext“ und „Inhalt“ einer Wissenschaft lassen sich nicht getrennt präzise definieren. Sie überschneiden und durchdringen sich: die „Ideengeschichte“ und die „Sozialgeschichte“ einer Wissenschaft stehen nicht losgelöst nebeneinander. Sie können und dürfen deshalb nach Latour auch nicht im Nachgang (wie üblich) getrennt „erzählt“ werden. Die „interne“ Entwicklung (wie sich eine Wissenschaft ideengeschichtlich entwickelt) ist von ihrer „externen“ Entwicklung (ihre sozialen Komponenten) nicht losgelöst denkbar. Mit anderen Worten:

„Wissenschaft“ und „Gesellschaft“ stehen nach Latour nicht in einer „Inhalts-Kontext-Beziehung“, wie es Abbildung 1 darstellen will.

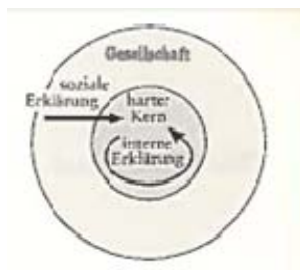


Abbildung 1: Herkömmliches Inhalts-Kontext-Verständnis von Wissenschaft und Gesellschaft

(Quelle: Latour 1998, 881).

Der „harte Kern“ einer Ideengeschichte (ihre wissenschaftsinterne Erklärung) kann nach Latour nicht präzise von der Geschichte der Gesellschaft (ihre soziale Erklärung) isoliert werden. Würde man dies unternehmen (ein übliches Vorgehen), dann würde man die Geschichte in den Worten von Latour „entkernen“. Dies zeigt Abbildung 2.



Abbildung 2: „Entkernung“ im gängigen Inhalts-Kontext-Verständnis von Wissenschaft und Gesellschaft durch die Geschichtsschreibung (Quelle: Latour 1998, 902).

Die oberen Symbole (Kreise) symbolisieren die „Kerne“ einer reinen Ideengeschichte (wie sie in den meisten Theoriegeschichten der Ökonomik immer noch erzählt wird). Die unteren Symbole (Ringe) symbolisieren die Sozialgeschichte (ihre „Kontexte“) der Wissenschaft.

Wird Wissenschaftsgeschichte so geschrieben, wird der Eindruck erweckt, es gäbe einerseits eine Geschichte von Kontingenzen (den „Kranz“) sowie andererseits eine Notwendigkeit (der wissenschaftliche „Kern“), welche selbst nicht historisch wäre (Latour 1998, 900). Latour warnt vor einer Geschichtsschreibung, bei der Kern und Kranz, Inhalt und Kontext, Wissenschaft und Gesellschaft getrennt werden. Eine Ideengeschichte losgelöst von der Gesellschaft, „von dem die Träume der Epistemologie ausgehen, ist nur ärgerlich und kindisch“ (ebenda, 901). Eine Geschichtsschreibung von Kontingenzen losgelöst von der Wissenschaft hingegen „...ist viel

schädlicher“. Denn „...Geschichte zu schreiben, ohne sich um die Wissenschaften und die Techniken zu kümmern, ist ... eine Tatsachenfrage“ (ebenda).

Im Gegensatz zu diesem Verständnis müssen nach Latour Inhalt und Kontext einer Wissenschaft in ihrer Verwobenheit verstanden und wiedergegeben werden. Denn um das Feld einer Wissenschaft zu entwickeln, müssen sich Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen notwendig auf andere Bereiche beziehen. Latour spricht von unumgänglichen „Übersetzungs- und Überzeugungsoperationen“, die zu leisten sind. Denn was wissenschaftlich tätige Personen tun, muss – um erfolgreich sein zu können – auf vielfältige Weise in die Sprache und Prozesse anderer Bereiche der Gesellschaft „übersetzt“ werden. Nicht der bessere Gedanke und die klügere Theorie setzt sich – wie nach herkömmlichen Verständnis im Wettbewerb um die falsifikationsresistentesten Theorien (Popper 1969) – gleichsam automatisch durch, sondern jene, die in jeweils wirkungsmächtigster Resonanz zu anderen Bereichen stehen. Es müssen z.B. Fragen der Theorie als politische Fragen reformuliert und Politiker und Politikerinnen auf diese Weise als Förderer und Umsetzer gewonnen werden.

Die fünf Prozesse bzw. Operationen nach Latour sind:

- (1) Mobilisierung: mit Techniken und Verfahren ein Verständnis bilden, welches benötigt wird, um die Gesellschaft überhaupt mit den neuen wissenschaftlichen Kontroversen in Beziehung zu bringen;
- (2) Autonomisierung: die Etablierung einer eigenen *scientific community*;
- (3) Allianzenbildung: in anderen Bereichen Verbündete finden, z.B. im Staat, in der Industrie, im Militär oder in der Politik;
- (4) Repräsentation: die Öffentlichkeit gezielt für die eigenen Anliegen beeinflussen; und
- (5) „Verbindungs-Pflege“ bzw. die Schaffung von „Bindemittel“: d.h. alle Aktivitäten, mit deren Hilfe es gelingt, all die oben genannten Verbindungen dauerhaft zusammenzuhalten.

Letztere stellt Latour durch einen fünften Kreis dar, in dem sich die anderen vier Kreise überschneiden (Abb. 3)

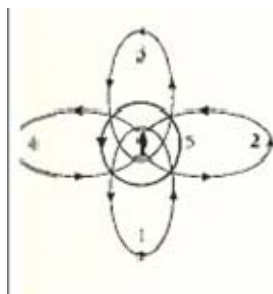


Abbildung 3: Der rosettenhafte Charakter wissenschaftlichen Wirkens in der Gesellschaft

(Quelle: Latour 1998, 902).

Erst mit diesem letzten Herangehen lassen sich nach Latour wissenschaftliche Erfolge dauerhaft implementieren und aufrechterhalten bzw. – nach wissenschaftssoziologischem Verständnis (z.B. Fleck 1980 und 1983, Kuhn 1974, 1976 und 1978) – Paradigmen dauerhaft durchsetzen.

Im folgenden Abschnitt wird der Prozess der Wissenschaftsentstehung, -etablierung als auch -ablösung im Falle von Keynes analysiert. Dabei wird das methodologische Herangehen von Latour auf die Lebensgeschichte von Keynes angewandt.

2. Das Beispiel von John M. Keynes

John Maynard Keynes (1883-1946) war ohne Zweifel einer der einflussreichsten Ökonomen des 20. Jahrhunderts. Es ist hier nicht intendiert, eine geschlossene Erzählung über Keynes Leben zu liefern, dies wurde schon vielfältig geleistet (Z.B. bei Moggridge 1977, Harrod 1982, Skidelsky 1983, 1992, 1996 und 2010, Pribram 1992, Davis 1994, Rothschild 2004, Todd 2002, Blomert 2007, Piper 2010, Wapshott 2011 und Kromphardt 2013). Dieses Paper ist eine Vorarbeit zu unserer These, dass es den Keynesianern sowohl in Deutschland als auch in England und den USA nicht gelungen ist, nach dem Zweiten Weltkrieg ausreichende „Bindemittel“ im Sinn von Latour zu „produzieren“. Die Geschichte der deutschsprachigen Nationalökonomie zeigt auch, wie und mit welchen Mitteln genau das den Gegnern des Keynesianismus schon ab 1945 gelungen ist. Latours fünfter „Kreis“ ist gut geeignet zu illustrieren, in welcher Weise die deutschsprachige Nationalökonomie nach und nach immer mehr zu einer *mainstream economics* im heutigen Sinn geworden ist (und welche institutionellen Momente in Zukunft notwendig wären, sollte diese Situation verändert werden.) Als ersten Schritt zu dieser These (die in anderen Arbeitspapieren entwickelt werden wird) wird hier das Leben von Keynes im Ansatz von Latour (in Auswertung der oben angegebenen Literatur) erörtert.¹

2.1 Keynes' Mobilisierung und die Instrumente dazu

Die erste Notwendigkeit von Prozessoperationen einer Forschergemeinschaft ist nach Latour die „Mobilisierung“. Er meint damit Techniken und Verfahren, die darauf zielen, die Welt verfügbar zu machen und sie mit den (neuen) wissenschaftsinternen Kontroversen in Berührung zu bringen. Latour spricht in diesem Zusammenhang auch vom „Kreis der Verschiebungen“ (1998, 892) Es geht hier z.B. um Kategorien, Grundbegriffe, Kennziffern und Techniken, die eine Wissenschaft entwickelt und die von anderen Feldern, z.B. der Politik oder der Öffentlichkeit, übernommen werden. Im Bereich der Ökonomik geht es z.B. um die Schaffung neuer Daten, neuer statistischer Verfahren, neuer

¹ Biographische Details, die in mehreren der angeführten Biographien von Keynes zu finden sind, werden im Folgenden nicht gesondert ausgewiesen. Sie gelten als etabliertes Wissen über das Leben von Keynes.

Kennziffern oder von Begriffen und Formeln, auf deren Basis dann neue Institutionen (wie Wirtschaftsforschungsinstitute) errichtet werden können sowie um die Etablierung von Standards, denen diese Prozedere und Institutionen zu folgen haben.

Keynes hat sich mit Themen dieser Art auf vielfältige Weise beschäftigt. Zeit seines Lebens war er mit wirtschaftspolitischen Fragen beschäftigt: von seinem ersten Job im englischen Staatsdienst (1906 im Indienministerium) bis zum Vizepräsidenten der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds (1946) hatte Keynes mit Statistiken und Kennziffern zu tun. Robert Skidelsky beschreibt Keynes als Wissenschaftler mit zwei Polen:

Auf der einen Seite war er „der am stärksten von Intuition gelenkte Ökonom seiner Zeit“, der „über eine außergewöhnliche Einsicht in die *Gestalt* konkreter Situationen“ verfügte. Auf der anderen Seite „beschäftigte er sich intensiv mit ökonomischen Fakten, üblicherweise in statistischer Form, und die besten Ideen kamen ihm, wenn er, wie er gerne sagte, ‚mit Zahlen spielte und dann schaute, was sie zu bedeuten hatten.‘“ (Skidelsky 2010, 98f.)

Beispiele für Keynes Aktivitäten und Erfolge in diesem „Kreis“ finden sich z.B. in seinem Wirtschaftsbarometer, das er ab 1922 in Gesprächen mit William Beveridge (1879-1963) und Arthur L. Bowley (1869-1957) von der *London School of Economics* und Alan Bullock (1914-2004) von Oxford ausgearbeitet hatte sowie in seiner *Treatise on Money* (1930). In diesem Werk stellte Keynes neue Kategorien vor, die später im wirtschaftspolitischen Diskurs gebräuchlich wurden, wie Geldvorräte, Umlaufgeschwindigkeit oder Geldströme. Prominent wurden auch die Kategorien in seinem Hauptwerk (*The General Theory of Employment, Interest and Money*, 1936). Die bekannteste davon ist vermutlich das Konzept des Multiplikators, das Richard Kahn (1905-1989) in seinem berühmten Aufsatz im *Economic Journal* konzipiert hat (Kahn 1931). Aber Keynes Haupterfolg liegt ohne Zweifel an seinem Beitrag zur Etablierung des Bruttosozial- (BSP) bzw. Bruttoinlandsprodukts (BIP) als zentraler Bezugsgröße für die Politik.² Das BIP ist nach Lepenies sogar

„[...] die mächtigste Kennziffer der Menschheitsgeschichte. Keine andere statistische Größe hat jemals eine ähnliche Wirkung entfaltet. [...] zusammen mit dem Wachstum, das die Veränderungsrate des BIP angibt, ist es viel mehr als bloße Statistik. Das BIP dient als Hauptindikator für Entwicklung und Fortschritt. [...] Die Wirtschaft und die Politik definieren sich in hohem Maße über das BIP.“ (Lepenies 2013, 9)

Die Idee, ein Volkseinkommen zu berechnen, stammt ursprünglich von William Petty (1623-1697), es sollte im Rahmen seiner „Politischen Arithmetik“ erhoben werden. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts

² Die Differenzen (das BSP nach dem Inländerkonzept, das BIP nach dem Inlandkonzept) sind für unsere Fragestellung unerheblich. Ursprünglich war das BSP weltweit in Verwendung. Die USA stellten 1991 auf das BIP um, Deutschland folgte 1997.

kam dazu der Begriff „Statistik“ auf, erstmals beim deutschen Kameralisten Gottfried Achenwald. Man meinte damit „aber lediglich ein Aufbereiten und Sammeln von Daten und Informationen, mit denen sich ein möglichst umfassendes Bild über den Zustand des Landes gemacht werden sollte“ (Lepenies 2013, 23ff.) Petty war ein Vorreiter ohne unmittelbare Nachfolger: in den 200 Jahren nach ihm wurde kein weiterer Versuch unternommen, ein Volkseinkommen zu schätzen. Von Adam Smith bis in das 20. Jahrhundert wurde dieser Begriff nur als theoretische Größe verstanden. Eine Berechnung, die als Grundlage politischer Entscheidungen dienen könnte, wurde von niemandem angestrebt.

Als Pionier der heutigen Volkseinkommensstatistik gilt der Engländer Colin Clark (1905-1989). Er stellt sich in die Tradition von Petty und verband die Vorstellung eines Volkseinkommens mit dem Konzept eines Wachstums, diese Kennziffer sollte auch international vergleichbar sein. 1930 wurde Clark wissenschaftlicher Mitarbeiter des neuen von der Labour-Regierung geschaffenen *National Economic Advisory Council*, in dem auch Keynes und Arthur Pigou (1877-1959) Mitglied waren. Beide waren von Clark beeindruckt und verschafften ihm eine Stelle als Assistenzprofessor für Statistik in Cambridge. Clark versorgte Keynes in der Abfassung der *General Theory* mit statistischen Daten, aber eine Berechnung des Volkseinkommens wurde in Keynes Hauptwerk nicht angesprochen. Clark selbst konnte in England keine Professorenstelle erreichen und ging 1938 enttäuscht nach Australien (Lepenies 2013, 49ff.).

Der Durchbruch zur heutigen BSP-Berechnung kam mit Beginn des Zweiten Weltkrieges. Keynes hatte in *How to Pay for the War* (1940) für eine höhere Besteuerung und Zwangssparen argumentiert und ließ dazu mit seinem Mitarbeiter Erwin Rothbarth eine Schätzung des Volkseinkommens erstellen. Austin Robinson (1897–1993), damals Berater im *War Cabinet Office* (und wie Keynes Mitherausgeber des *Economic Journal*) setzte sich dafür ein, zur Planung der Kriegsaktivitäten eine offizielle Volkseinkommensschätzung für Großbritannien erstellen zu lassen, und zwar im Einklang mit den neuen Ideen von Keynes (vor allem in seiner *General Theory*). Dazu wurden im Finanzministerium zwei Mitarbeiter eingestellt: James Meade (1907-1995), der schon beim Völkerbund an internationalen Einkommensstatistiken gearbeitet hatte (und mit Keynes Lehren bestens vertraut war) und Richard Stone (1913-1991), ein Schüler von Clark (Stone bekam 1984 den Wirtschaftsnobelpreis). Meade und Stone systematisierten die Ideen und Ansätze von Clark und integrierten sie in das System von Keynes: der empirische Begriff Volkseinkommen erhielt damit eine theoretische Basis, die vorher nicht vorhanden war (Lepenies 2013, 76ff.). Keynes war zu dieser Zeit ebenfalls Berater im Ministerium, sein Zimmer lag von dem Büro von Meade und Stone nur wenige

Schritte entfernt. Keynes überwachte die Arbeit der beiden genau und stimmte jeden Schritt mit ihnen ab.³

Das Weißbuch von Meade und Stone vom April 1941 (*Analysis of the Sources of War Finance and Estimate of the National Income and Expenditure in 1938 and 1940*) gilt als erste konsistente Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung. Parallel dazu wurde die Verantwortung für die weiteren Berechnungen des Volkseinkommens dem neu errichteten *Central Statistical Office* (CSO) übertragen. Leiter wurde – wiederum unter Mithilfe von Keynes - Richard Stone. Spätestens ab dieser Zeit war die englische Budgetpolitik einer Keynes'schen Logik unterworfen und sein makroökonomischer Ansatz begann auch in der übrigen Wirtschaftspolitik zu wirken (z.B. durch Schätzungen für Prognosen im Beveridge-Plan für die Sozialversicherung, vgl. Moggridge 1977, 103).

Keynes war auch daran beteiligt, die Volkseinkommensberechnung der USA auf seinen Ansatz umzustellen. In den USA wurden schon seit den 20er-Jahren Schätzungen des Volkseinkommens durchgeführt, vor allem durch das 1920 gegründete *National Bureau of Economic Research* (NBER). Nach Ausbruch der Weltwirtschaftskrise forderte eine Untersuchungskommission des Senats ein staatliches System zu einer exakten Erfassung des Volkseinkommens, im Juni 1932 wurde dazu das Handelsministerium beauftragt. Als Pionier der Ansätze in den USA gilt Simon Kuznets (1901-1985), vor allem durch seinen Artikel *National Income 1929-32* in der *Encyclopedia of Social Sciences* aus dem Jahre 1934. In Kuznets System ist der Fokus auf das Individuum gerichtet, staatliche Ausgaben (z.B. für Rüstung) gelten hier als Abzug vom BSP. 1941 besuchte Keynes die USA. Dabei gelang es ihm, das *Office of Price Administration and Civilian Supply* (OPACS) zu bewegen, in Abkehr von der Berechnungsmethode von Kuznets in Hinkunft seinen eigenen Ansatz zu verwenden (entscheidend war dabei vor allem der Einfluss von Keynes auf Richard und Milton Gilbert, ersterer war Direktor der *Defense Economic Section* des OPACS und Keynesianer der ersten Stunde).

In der Berechnungsmethode von Keynes liegt der Fokus auf der Produktionsseite des Volkseinkommens: Rüstungsausgaben erhöhen die Produktion und damit die Beschäftigung. (Im Krieg betrug die US-Staatsausgaben fast die Hälfte des BSP.) Keynes' Ansatz war für die damalige Politik in England und in den USA in höherem Maße kompatibel als der Ansatz von Kuznets: auf diese Weise konnten die hohen Rüstungsausgaben als „produktive“ Beiträge zum BSP definiert werden (mit anderen Worten: das gewählte Beispiel hat in hohem Maße auch mit dem dritten „Kreis“ von Allianzenbildung in der Politik zu tun). Im Jahre 1944 wurde die BSP-Berechnung von den USA, von Kanada und von Großbritannien akkordiert. Im September des Jahres trafen sich die Vertreter dieser

³ Hier nach: Harrod (1982) zit. in Lepenies (2013, 72).

Länder, um eine gemeinsame Methode festzulegen. Die Konferenz war von Richard Stone dominiert, der den Amerikanern die Logik eines keynesianisch inspirierten Kontensystems vermittelte. 1947 legten dann das *Department of Commerce* mit den *National Income and Product Accounts* (NIPA) ein Kontensystem vor, das sich an der Systematik von Meade und Stone orientierte.

Auf internationaler Ebene kam der Durchbruch schließlich im Zusammenhang mit dem Marshall-Plan, dazu wurde 1948 die *Organisation of European Economic Cooperation* (OEEC) in Paris gegründet (1961 wurde sie zur OECD erweitert). Milton Gilbert, der seit der Konferenz 1944 mit Stone eng befreundet war, leitete von 1950 bis 1961 die Abteilung für Ökonomie und Statistik bei der OEEC und war dort für die Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung zuständig. 1952 publizierte die OEEC das *Standardized System of National Accounts*, auf dessen Grundlage ein Jahr später die Vereinten Nationen das *United Nations System of National Accounts* (UNSNA oder SNA) erstellten. Dieses System ist – mit Modifikationen – heute noch international gültig. Im Sinne von Latour drehte sich diesbezüglich die Welt um eine Begrifflichkeit, die von Keynes etabliert worden ist (und später dann wiederum von seiner Theorie getrennt wurde).

2.2 Keynes „Autonomisierung“ als Wissenschaftler

Den zweiten Kreis der notwendigen Interaktionen zur Etablierung einer neuen Wissenschaftsrichtung nennt Latour „Autonomisierung“. Dabei entsteht eine scientific community von gleichgesinnten Mitgliedern, mit eigenen Bewertungs- und Relevanzkriterien, die gleichzeitig wiederum den Ruf dieser begründen. Hier geht es um die Geschichte eines gelehrten Zirkels, durch welche Institutionen er zustande kommt, welche Zugangshürden dabei herrschen bzw. geherrscht haben und wie die vielen Abgrenzungs- und Kompetenzkonflikte mit benachbarten Professionen und Disziplinen gelöst werden/wurden. Keynes' Erfolge als Wissenschaftler sind hinreichend bekannt. Es gelang ihm ja, einen eigenen Kreis mit einem neuen Paradigma aufzubauen, man sprach auch von der „Keynesianischen Revolution“.

Dazu sollen nachfolgend nur die wichtigsten Eckpunkte aus Keynes' eigener Geschichte als Wissenschaftler wiedergegeben werden. (Die Geschichte des Keynesianismus in Deutschland wird in anderen Teilen des Projekts erörtert.) Keynes war schon durch sein Elternhaus für eine akademische Rolle begünstigt, von klein auf wuchs er in einem Wissenschaftsmilieu auf. Sein Vater John Neville Keynes lehrte Logik und Politische Ökonomie in Cambridge. In seinem Elternhaus waren die Größen der Universität zu Besuch, wie der Logiker William E. Johnson 1858-1931), der Moralphilosoph Henry Sidgwick (1838-1900), der Ökonom Alfred Marshall (1842-1924) oder der Psychologe James Ward (1843-1925). Keynes absolvierte den traditionellen Bildungsweg der britischen Oberschicht, zuerst

das Eton College (1897-1902), anschließend studierte er am King's College in Cambridge, in dem vor allem Eton-Schüler aufgenommen wurden. Zu Beginn seines Studiums wurde Keynes in die Gruppe der „Apostel“ der *Cambridge Conversazione Society* aufgenommen. In dieser illustren Runde befanden sich auch die Philosophen Bertrand Russel (1872-1970) und George Edward Moore (1873-1958). Russel und Moore beeinflussten auch Keynes' Interessen und Ansichten: bis 1906 studierte er Philosophie, Geschichte und Mathematik. Alfred Marshall, der mit seinem Vater befreundet war, versuchte ihn zu einem Studium der Ökonomie zu bewegen. Aber Keynes verfolgte andere Pläne. Nach dem Studium bewarb er sich für eine Stelle im englischen Staatsdienst. (Bei seinem Examen hatte er sich erst ganze acht Wochen lang dem Studium der Ökonomie gewidmet, Blomert 2007, 20). In der Aufnahmeprüfung erreichte er „nur“ den zweiten Platz (unter 104 Kandidaten – Moggridge 1977, 16). Er konnte deshalb, nicht wie erwünscht, in das britische Schatzamt eintreten, sondern musste einen Posten im Indienministerium (*India Office*) antreten. Zuerst war er dort in der Militärabteilung, dann in der Abteilung „Einkünfte, Statistik, Handel“.

Diese Tätigkeit lastete ihn aber zeitlich nicht aus. Bereits 1907 konnte er eine Dissertation abschließen, sie wurde 1921 als *A Treatise on Probability* publiziert. Diese Arbeit diente Keynes auch dazu, sich für ein sechsjähriges Stipendium am King's College zu bewerben, welches aber zuerst abgelehnt wurde. Darauf bot ihm Alfred Marshall aus eigenen Mitteln ein Stipendium für eine Lecturer-Stelle in Ökonomie an, die er 1908 antrat. (1909 bewarb er sich erneut um das Stipendium, das er dann bekam.) Erst ab diesem Zeitpunkt beschäftigte sich Keynes ausführlich mit ökonomischer Theorie, vor allem, indem er die beiden *Principles* von John St. Mill und von Alfred Marshall unterrichtete. 1909 wurde er Fellow am King's College und 1911 auf Vermittlung von Marshall zum Herausgeber des prestigeträchtigen *Economic Journal* gewählt. (Das *Journal* wurde 1890 gegründet, bei der Gründung hatten auch Alfred Marshall und Keynes' Vater mitgewirkt. Der erste Editor war Francis Y. Edgeworth, 1845-1926). Keynes blieb in dieser Position bis 1944.

Ab 1911 war Keynes auch permanent am King's College angestellt, zuerst in einer permanenten Fellowship-Position, dann als Dozent für Ökonomie. Keynes übernahm Ämter in der internen Verwaltung des Colleges und stieg rasch in der Hierarchie der Universität auf. 1912 wurde er zum Mitglied des *Political Economy Club* gewählt. Spätestens ab diesem Zeitpunkt war Keynes als Ökonom in Großbritannien und auch international etabliert. Er hielt Vorträge an anderen Universitäten und baute ein Netzwerk von Wissenschaftlern auf, u.a. hatte er Kontakt zum schwedischen Ökonomen Knut Wicksell (1851-1926). Ab 1919 boten ihm mehrere Universitäten Lehrstühle an, er blieb aber in Cambridge und wurde 1924 dort zum Quästor bestellt.

1929 wurde Keynes Mitglied in der Britischen Akademie, 1930 publizierte er *A Treatise on Money* (1930). Keynes hatte einen klaren Blick auf die sinkende Rolle des britischen Empires. Er schlug eine Währungsunion des Empires mit Südamerika, Mitteleuropa und Skandinavien vor, gruppiert um eine neue internationale Zentralbank. Sie sollte einen neuen Wertstandard festlegen (definiert aus einem Warenkorb), an den nationale Währungen gebunden sein sollten. Friedrich August Hayek, der sich als Gegenspieler an der *London School of Economics* sah, kritisierte das Buch heftig. Keynes schrieb dazu eine 43 Punkte lange Gegenkritik.

Spätestens ab 1931 konstituierte sich eine Gruppe um Keynes, die *Circus* genannt wurde. Hier fanden sich u.a. Joan (1903-1983) und Austin Robinson, Richard Kahn, James Meade (1907-1995) und Piero Sraffa (1898-1983). Die Gruppe arbeitete „Vom Gelde“ intensiv durch und kritisierte es streng (Moggridge 1977, 73). Auch international formten sich zu dieser Zeit erste Gruppen von „Keynesianern“. Ab 1932 hatte zudem der polnische Ökonom Michael Kalecki (1899-1970) eigenständig eine Theorie der effektiven Nachfrage entwickelt. Verbündete in Deutschland waren u.a. das Heidelberger Institut für Sozial- und Staatswissenschaften und das Kieler Institut für Weltwirtschaft. Gemeinsam mit Keynes lehnten sie die Sparpolitik von Brüning strikt ab. Ähnlich argumentierten auch Adolph Lowe, 1893-1995,⁴ Gerhard Colm (1879-1968), Emil Lederer (1882-1939), Jakob (bzw. Jacob) Marschak (1898-1977) und Hans Neisser (1895-1975). Auch die Studiengesellschaft für Geld- und Kreditwirtschaft (Wilhelm Grotkopp, 1900-1972; Heinrich Dräger, 1808-1986) erhoben Forderungen nach öffentlichen Arbeiten und Infrastrukturmaßnahmen, ebenso Wilhelm Lautenbach (1891-1948, der später der „deutsche Keynes“ genannt wurde), Ernst Wagemann (1884-1956, der Leiter des Statistischen Reichsamtes), das Institut für Konjunkturforschung, Bankiers (wie Albert Hahn, 1889-1968), Professoren (wie Adolph Lowe, Emil Lederer oder Werner Sombart, 1863-1941) und Gewerkschafter (wie Wladimir Woytinsky, 1885-1960, Fritz Tarnow, 1880-1951, oder Fritz Baade, 1893-1974).

Keynes war schon vor dem Erscheinen der *General Theory* als Ökonom weltbekannt. Die Theorie zu seinem Hauptwerk entwickelte er in intensiven Diskussionen mit seinem *Circus*, ab 1934 hielt er Vorlesungen aus den Korrekturbögen. Ende 1934 gab es letzte Diskussionen mit Dennis H. Robertson (1890-1953) sowie Ralph G. Hawtrey (1897-1975), Roy F. Harrod (1900-1978), Richard F. Kahn und Joan Robinson (Moggridge 1977, 87). Im Februar 1936 erschien dann *The General Theory of*

⁴ In der deutschen Schreibweise als Löwe. Lowe ging nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten zunächst nach England und dann nach New York, wo er den Namen Lowe annahm. Er lehrte von 1941 bis 1963 an der *New School for Social Research*.

Employment, Interest and Money. Keynes' neues Werk errang schlagartig weltweites Interesse. Viele der führenden Ökonomen besprachen das Werk. Beispiele sind Alvin Hansen (1887-1975), der später in Harvard als *The American Keynes* titulierte wurde (zu seinen Schülern in Harvard gehörten die späteren Nobelpreisträger Paul A. Samuelson, 1915-2009, und James Tobin, 1918-2002), John R. Hicks (1904-1989), der bereits 1937 das später berühmte IS-LM-Modell entwarf, sowie Jakob Viner (1892-1970) von der *Chicago School of Economics*.

Keynes Hauptwerk fundierte die Sichtweise der Wirtschaft als dynamischer Kreislaufprozess, eine neue Theorie auf empirischer Basis war entstanden. Nach Blomert (2007, 109) hatte Keynes deshalb so durchschlagende Wirkung: „kam er doch aus dem Inneren des Systems, das er selbst mitgetragen hatte, bevor er dessen Grundlagen in Frage stellte.“ Eine Bibliographie zählte 10 Jahre nach Erscheinen der *General Theory* 300 Artikel dazu in wichtigeren Fachzeitschriften auf, plus viele Bücher und Monographien (Moggridge 1977, 89).

2.3 „Allianzen“ bzw. Verbündete von/um Keynes

Damit wissenschaftliche Kontroversen gesellschaftsprägend werden, müssen nach Latour Gruppen organisiert werden, denen bisher diese Inhalte unbekannt waren und für die diese Bedeutung haben bzw. erlangen können. Latour spricht von einem „Kreis von Allianzen“. Man muss z.B. Abgeordnete für wissenschaftliche Fragen interessieren, damit ein wissenschaftliches Vorhaben an Breite gewinnen kann, dazu müssen Forschungsvorhaben, Institute oder Lehrstühle finanziert werden. Latour (1998) spricht vier Arten von Allianzen an: (a) mit dem Staat (d.h. mit der „Technokratie“ oder der „Bürokratie“, die eine Macht schaffen kann, die zugleich wissenschaftlich kompetent ist), (b) mit der Armee/Militär, (c) mit der Industrie und (d) mit dem Unterrichtswesen, das der Reproduktion und Erweiterung der übrigen Kreise dient.

Viele dieser Verbündeten finden sich in Keynes' Leben. Besieht man sich Keynes Allianzen unter diesem Gesichtspunkt, sind hier alle von Latour angegebenen Bereiche vertreten. Das Hauptwerk von Keynes wurde lange auch im Unterricht eingesetzt, Keynes erreichte damit auch die Reproduktion seiner Ideen im Lehrbereich (d).

Im Bereich Wirtschaft (c) gelang es Keynes schon als Student, durch Mitgliedschaften in Clubs Kontakte zu Finanzjournalisten, Bankern und Geschäftsleuten aufzubauen. Weniger bekannt sind seine Aktivitäten als Spekulant und Investor. Bereits nach seinem Examen am King's College (1905) erwarb er Aktien an der London *Stock Exchange*, später Wertpapiere. Keynes ging dabei erhebliche Risiken ein, zeitweise erwarb er Titel auch auf Kredit (Piper 2010). 1919 entwarf er mit dem

Börsenmakler Oswald Falk ein Investitionsmodell, das man heute als Hedgefonds titulieren würde, es ging um Profite aus erwarteten Währungsschwankungen (Skidelsky 2010, 105ff.). Eine Zeitlang warf das Modell große Gewinne ab. Im April 1920 lag Keynes aber mit seinen Erwartungen falsch, denn entgegen seiner Einschätzung erhöhte sich das britische Pfund gegenüber anderen europäischen Währungen. Der stark fremdfinanzierte Fonds brach daraufhin ein und Keynes verlor das gesamte Kapital, es stammte vor allem von Freunden. Zur Begleichung dringender Schulden nahm Keynes weitere Kredite auf und gründete ein neues Syndikat, mit dem er dann mehr Glück hatte. Bis 1924 waren die Verluste ausgeglichen. In den Medien wurde über die Misserfolge von Keynes nichts berichtet, öffentlich galt er als erfolgreicher Spekulant. 1919 bekam er auch das Angebot einer schwedischen Bank, gegen gute Bezahlung als Berater für einen Tag pro Woche zu arbeiten, Keynes lehnte das aber ab. 1921 wurde er zum Vorsitzenden der Versicherungsgesellschaft *National Mutual Life Assurance Society* bestellt. Er übernahm auch mehrere Aufsichtsratsposten und Beratungsaufträge. Keynes spekulierte in den 1920er Jahren auch mit wechselndem Erfolg auf den Rohstoffmärkten, insgesamt aber mit Gewinn. Ende 1927 besaß Keynes ein Nettovermögen von 44.000 Pfund, - das würde heute über 2,5 Millionen € entsprechen. Der Kollaps der Aktienmärkte ab 1929 schrumpft das Vermögen von Keynes wiederum um über 80 Prozent. Weitere Einbrüche gab es 1937 und 1938. Über sein Leben hinweg war Keynes jedoch als Finanzanleger sehr erfolgreich. Als er 1946 starb, hinterließ er seiner Frau Lydia ein Vermögen an Geld und Wertpapieren von fast 480.000 Pfund – das sind heute über 10 Millionen Euro. Der Erfolg von Keynes als Spekulant war Teil seines Prestiges, sich als Autorität zu wirtschaftlichen Fragen zu äußern (Skidelsky 2010, 102). Dies wurde auch im Ausland anerkannt, z.B. wurde er 1934 zum Ehrendoktor der Columbia-University ernannt. Im Zusammenhang damit hielt er Vorträge vor dem *American Political Economic Club*. Er traf sich dabei auch mit hochrangigen US-Bankiers und -Geschäftsleuten, wie den Präsidenten von General Motors Alfred Sloan oder Walter Chrysler, Chef des gleichnamigen Autokonzerns. Ein Höhepunkt seiner Karriere als Wirtschaftsexperte war auch die Ernennung zum Aufsichtsrat der *Bank of England* im Jahre 1941.

Keynes übte großen Einfluss in den Bereichen Staat und Politik aus (a) und damit auf die Wirtschaftspolitik Großbritanniens. Hilfreich dazu war seine Mitgliedschaft bei vielen Clubs und Gesellschaften, in denen auch politisch diskutiert wurde. Bereits als Student wurde er Mitglied des Liberalen Clubs, der *Cambridge Union* und des *University Liberal Clubs*. Neben den erwähnten „Aposteln“ (ab 1902) wurde er 1909 in den „Bloomsbury-Kreis“ aufgenommen, eine Gruppe von Künstlern, Intellektuellen und Wissenschaftlern, die in England bis zum Zweiten Weltkrieg kulturell bedeutsam war. Diese Gruppe hielt ein „kompliziertes Beziehungsgeflecht“ zusammen, das

fortwährend in Bewegung war, aber stets verbunden blieb, verwoben durch Blutsbande, Freundschaft und Ehen, durch Orte und Leidenschaften.“ (Todd 2002, 80). Bekannte Namen waren Virginia Woolf (1892-1941), Lytton Strachey (1880-1932), Vanessa Bell (1879-1961), Duncan Grant (1885-1978) und Leonard Woolf (1880-1989). Keynes blieb mit dieser Gruppe Zeit seines Lebens verbunden, wenngleich er viele Ansichten (wie den Pazifismus) nicht teilte. Keynes unterhielt auch zu vielen Studenten freundschaftliche Beziehungen, u.a. mit Dennis H. Robertson (1890-1963), Hubert Henderson (1890-1952) (später Chefredakteur der *Nation*) und Dudley Ward (1877-1946), der im ersten Weltkrieg mit Keynes zusammen im Schatzamt arbeitete. Keynes war auch in der Welt der Salons zu Hause. Während des Ersten Weltkriegs dinierte er mit Lords und Botschaftern, gab Vorträge vor der Admiralität und gewann viele Politiker als Freunde. Z.B. waren im *United University Club* auch der konservative Bonar Law (1858-1923) und der Industrielle Stanley Baldwin (1867-1947) Mitglieder. Law war ab 1915 Minister, er gewann die Wahlen im Oktober 1919 und wurde 1922 Premierminister, Baldwin sein Schatzkanzler. (Baldwin bekleidete von 1923 bis 1937 u.a. dreimal das Amt des Premierministers.) Keynes war mit den höchsten Repräsentanten der Konservativen befreundet, seine Kontakte zur Labour Party hingegen waren spärlich. 1927 wird auch Mitglied im *Other Club*, der 1911 von Winston Churchill (1874-1965) gegründet wurde.

Keynes' Kontakte zur Politik und seine politischen Interventionen waren so zahlreich, dass man ihn – mehr noch als Ökonom – als „Politiker ohne Amt“ titulieren konnte. (Dieser Aspekt bezieht sich in hohem Masse auf den fünften Kreis von Latour und wird in Abschnitt 2.5 als wichtigster Aspekt seines Erfolges in den letzten 10 Jahren seines Lebens gedeutet.) Nach seinem Job im Indienministerium (1906-1908) blieb er mit den Beamten weiter in Kontakt. 1913 publizierte er *Indian Currency and Finance*, worin er – in Verteidigung der britischen Regierung – für eine Fortsetzung des „Golddevisenstandards“ plädierte. 1913-1914 war er Mitglied der *Royal Commission on Indian Currency and Finance*. In dieser Position formulierte er Vorschläge für eine föderale Zentralbank für Indien nach dem Vorbild des Deutschen Reiches. 1914 wurde er Berater des Schatzministeriums. In einem Brief vom 24.6. an Basil Blackett (1882-1935, damals Sekretär der eben genannten *Commission*) warnte er vor der Gefahr einer Machtverlagerung von der *Bank of England* zu den Privatbanken. Im August 1914 schrieb er ein Memorandum für den Premier- und Finanzminister: man solle Goldtransaktionen im Inlandsverkehr suspendieren, im Auslandsverkehr aufrecht erhalten (die Banken wollten damals eine Aufhebung des Bankgesetzes). 1915 wurde Keynes Mitglied des geheimen Lebensmittelausschusses des Kabinetts sowie der ersten Abteilung des Schatzamtes, die für die Kriegsfinanzen zuständig war. In dieser Position gewann Keynes das Vertrauen des liberalen Finanzministers Reginald McKenna (1863-1943) und hielt sich oft für Diskussionen über das

Wochenende in dessen Landhaus auf. Keynes war auch an Wochenenden im Landhaus des liberalen Premiers Herbert H. Asquith (1852-1928) zugegen und lernte viele Personen aus dem politischen Establishment kennen.

Keynes engagierte sich politisch ab den zwanziger Jahren auch als Wirtschaftsberater für die Liberale Partei, 1927 stellte er mit Lloyd George (1894-1967) das „Liberale Gelbbuch“ vor, in dem die Lage der britischen Industrie beschrieben wird und Vorstellungen über eine Währungslenkung, über staatliche Investitionen im Gesundheitswesen und im Wohnungsbau formuliert werden. Diese Vorstellungen wurden 1929 zum zentralen politischen Diskussionsthema.

Keynes engagierte sich mehrfach in Wahlkämpfen der Liberalen Partei, unter anderem für Lloyd George (den dieser 1929 mit dem Slogan „*Wir können die Arbeitslosigkeit besiegen*“ führte) sowie Anfang der Zwanziger Jahre für Edward Hilton Young (1897-1960, er wurde 1921 *Financial Secretary to the Treasury*) und Edwin Samuel Montagu (1897-1924, 1917 und 1922 Staatssekretär für Indien). Keynes setzte sich dabei für den Freihandel ein und agierte gegen die Zollpolitik von Joseph Austen Chamberlain (dieser war von 1919 bis 1921 Finanzminister).

Während des Ersten Weltkriegs beschäftigte sich Keynes mit wichtigen Fragen der Kriegsfinanzierung und der weltpolitischen Rolle Englands. Seit 1916 machte Keynes de facto Politik, dies setzte er bis zu seinem Lebensende fort. So kommentierte er in einem Memorandum vom 10.10.1916 den Übergang zu der neuen Finanzhegemonie der USA: Großbritannien, das seine Interessen in den USA dem Bankhaus J.P.Morgan anvertraut hatte, solle in der Frage eines Kriegseintritts der USA keinen Druck auf die Politik ausüben. Im Februar 1917 dokumentierte Keynes, Grossbritannien und die Alliierten würden binnen vier Wochen über keine Devisenvorräte mehr verfügen (und wären damit unfähig, den Krieg weiter zu führen). Vermutlich in Unkenntnis dieses Tatbestands eröffneten die Deutschen am 1.2.1917 den unbegrenzten U-Boot-Krieg, worauf die USA Deutschland am 6.4.1917 den Krieg erklärten. Mit den USA als Verbündeten war die prekäre Finanzlage Englands überwunden, neue Kredite wurden gewährt. Aber die USA zogen zugleich auch Geld aus England ab und das britische Pfund wurde schwächer. Keynes schickte viele Telegramme und Memoranden an die USA, um die britische Finanzlage zu erklären.

Nach Ende des Krieges wurde Keynes im November 1918 vom britischen Finanzministerium zum Finanzdelegierten bei den Friedensverhandlungen von Versailles ernannt. Die Konferenz begann im Januar 1919. Keynes Abteilung A sollte die Frage des deutschen Schadensausgleichs behandeln. In seinem ersten Memorandum (31.10.1918) forderte Keynes, die Zahlungsfähigkeit Deutschlands dürfe

nicht durch überhöhte Reparationsforderungen zerstört werden. Der liberale David Lloyd George (von 1916 bis 1922 Premierminister) installiert ein Reparationskomitee, zu dem Keynes als Berater bestellt wurde. Keynes agierte bei den Versailler Verhandlungen durchaus eigenständig und nicht immer in Abstimmung mit der Regierung, auch hinter den Kulissen. Er traf sich auch mit Vertretern der deutschen Delegation (u.a. hatte er gute Kontakte zu Carl Melchior, 1871-1933, dem Prokuristen des Hamburger Bankhauses Warburg) und brachte dadurch Bewegung in die stockenden Verhandlungen. Keynes führte auch viele Gespräche mit Lloyd George, um die Franzosen zum Einlenken von ihrer harten Haltung Deutschland gegenüber zu bewegen. In einem Paper vom 28.3.1919 verlangt er (ohne Erfolg) einen „großen Plan für die Erholung Europas“: Die Sieger sollten ihre Forderungen an Deutschland zurückschrauben, ebenso die USA gegenüber den Alliierten, das würde US-Exporte erleichtern.

Im Herbst 1919 wurde Keynes beauftragt in den USA Gespräche zur Frage der Regelung der britischen Finanzschulden zu führen. Am Vorabend der Reise traf er sich mit dem bereits erwähnten Schatzkanzler James Baldwin. Später war er dann als Mitglied im Komitee des Interalliierten Kriegsausschusses für Einkäufe und Finanzen bei Verhandlungen zu den Kreditforderungen von England an USA beteiligt. Im Februar 1920 schlug Keynes dem damaligen Schatzkanzler Joseph Austen Chamberlain vor, die Geldbeschaffung der Banken zu verteuern (durch die Schatzanweisungen des Schatzamtes wurde eine Inflation ausgelöst). Daraufhin erhöhte das Schatzamt den Zinssatz für Schatzanweisungen von 3,5 auf 5 % plus die Erhöhung des Diskontsatzes auf 6 % (Blomert 2007, 66). Die Folge war eine Nachkriegsdepression.

Von 1929 bis 1931 war Keynes auch Mitglied des Macmillan-Ausschusses. Der Bericht vom 24.10.1930 enthielt Keynes Forderung nach einer gelenkten Währung, nicht jedoch die Vorschläge in *On Money* für öffentliche Bauprogramme und Schutzzölle. (Arthur Pigou und Lionel Robbins verweigerten die Unterschrift zum Bericht, weil es keinen Vorschlag für Lohnsenkungen gab.) Das Parlament entschied sich dann – auf Druck der amerikanischen Bankiers – für Haushaltsbeschränkungen und Steuererhöhungen, das Verbot weiterer Kredite für den Arbeitslosenfonds und Kapitalexporte.

1930-1939 arbeitet Keynes im Wirtschaftsbeirat des Premierministers mit. 1931 übernahm die neue konservative Regierung mit dem Schatzkanzler Neville Chamberlain (1869-1940) Keynes' Forderungen nach Schutzzöllen für Importe (dazu gab es einen Importzollrat). Die Konjunktur erholt sich. Dies wurde dann von der Regierung als Erfolg der von Keynes geforderten Politik des billigen Geldes und der Abschottung durch Wechselkursmanipulationen gedeutet.

1936 mutierte Sir Frederick Phillips, ein hoher Beamter, zum „Keynesianer“ und forderte eine deutliche Erhöhung der Staatsausgaben. Dies wurde in interministeriellen Verhandlungen, die bis August 1937 dauerten, präzisiert. Mittlerweile war es zu einer Rezession gekommen, der zuständige Ausschuss schwenkte zu „keynesianischen“ Empfehlungen um. Mit anderen Worten: 1937 übernahm die britische Regierung in der Wirtschaftspolitik den Ansatz von Keynes (Moggridge 1977, 92f.)

Auch im zweiten Weltkrieg agierte Keynes als „Quasi-Politiker“. 1939 plädierte er in einem Beitrag in der *Times* für die Finanzierung der Kriegskosten durch Zwangssparen (ein Teil des Lohnes sollte als Postspareinlage eingelegt werden, damit keine Inflation entsteht). In der Folge entstand eine ausgedehnte öffentliche Diskussion. Keynes gewann dabei die Unterstützung zahlreicher Parlamentarier und schließlich auch des Schatzkanzlers sowie vieler Bank- und Finanzfachleute.

Im Mai 1940 bildete Winston Churchill eine Allparteienregierung unter Einschluss der Labour Party. Keynes wurde Mitglied des Beraterstabs des Schatzministeriums. Zugleich wurde seine Denkweise in die englische Budgetpolitik eingeführt. In der Folge entfaltete der makroökonomische Ansatz von Keynes auch in der übrigen Wirtschaftspolitik seine Wirkung. Keynes hatte enge Kontakte zu Churchill, dieser übernahm viele seiner Anregungen. 1942 wurde Keynes zum Lord geadelt und Mitglied des britischen Oberhauses. Bis vor seinem Tod beeinflusste Keynes die Wirtschaftspolitik Englands: 1944 durch ein Weißbuch über die Beschäftigungspolitik und 1945 bei der Enquete über die Staatsschulden (Moggridge 1977, 102).

Aber Keynes' Einfluss war nicht nur auf die Politik Großbritanniens beschränkt. Keynes war immer international ausgerichtet und unterhielt viele Kontakte zu ausländischen Politikern. Bereits 1915 begleitete er (gemeinsam mit dem Direktor der *Bank of England*) den damaligen Munitionsminister Lloyd George und Edmund Montagu zur ersten Interalliiertenkonferenz in Paris. Im September 1917 besuchte er mit Lord Reading die USA, um billige Kredite zur Kriegsfinanzierung zu bekommen. 1919 war Keynes, wie bereits erwähnt, der Vertreter des britischen Finanzministeriums bei den Friedensverhandlungen von Versailles. 1922 spielte er eine ähnliche Rolle bei der Konferenz von Genua (10. 4. - 19. 5.). Bei diesen und anderen Begegnungen entwickelte Keynes intensive Kontakte zu Politikern der Weimarer Republik. U.a. traf er sich in Genua mit dem bereits erwähnten Bankier Carl Melchior, dem Reichskanzler Joseph Wirth (1879-1956), dem Direktor der Hamburg-Amerika-Linie Wilhelm Cuno (1867-1933, 1922 wurde dieser Reichskanzler), mit dem Finanzminister Carl Bergmann (1874-1935) und mit dem deutschen Außenminister Walter Rathenau (1867-1922).

Keynes hatte auch Kontakte in die Sowjetunion, die er 1925 und 1928 besuchte. 1925 war dies seine Hochzeitsreise (mit Lydia Lopokowa), er war dabei auch Gast der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg. 1934 reiste er in die USA, um den (bereits erwähnten) Ehrendoktor der Columbia-University entgegenzunehmen. Dabei besuchte er auch den Verfassungsrichter Louis Brandeis (1856-1941), den Finanzminister Henry Morgenthau (1891-1967) und Personen aus dem *Brain Trust* des New Deals. Der Höhepunkt der Reise war ein einstündiges Treffen mit Präsident Franklin D. Roosevelt (1882-1945), bei dem allerdings kein wirklicher Dialog zustande kam.

In welcher Weise sich Keynes auch als „Außenpolitiker“ verstand, zeigte Keynes' Reaktion auf den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Er schrieb Roosevelt einen Brief, in dem er vorschlug, die USA sollten die Beziehungen zu Deutschland abbrechen und Großbritannien zinsenlose Kredite geben (weitere Details unter 2.5). 1941 reiste Keynes dann auch als Emissär des britischen Schatzministeriums nach USA, begleitet von seiner Frau, ein zweites mal 1943. Der Höhepunkt in Keynes' „außenpolitischer“ Karriere bildete die Bretton-Woods-Konferenz im Juli 1944 (siehe unten). Bis zu seinem Tod im April 1946 war Keynes noch dreimal in den USA: im Herbst 1944 als Emissär der britischen Regierung in den USA zu Verhandlungen über US-Kredite, 1945 zu Verhandlungen über amerikanische Kredite für Großbritannien und 1946 zur Savannah-Konferenz über die Errichtung des Internationalen Währungsfonds und der Weltbank.

2.4 „Repräsentation“ – Keynes als öffentliche Person

Wissenschaft ist nach Latour nicht nur das Ergebnis einsamer Denkprozesse in einem von der Gesellschaft abgeschotteten Elfenbeinturm. Erfolgreiche Wissenschaft unternimmt genau das Gegenteil. Sie bezieht sich auf die Öffentlichkeit und bedient sich der Medien. Entscheidend ist auch, dass neue wissenschaftliche Erkenntnisse in der Öffentlichkeit rezipiert werden. Bei diesem vierten Kreis, den Latour „Kreis der Repräsentationen bzw. Inszenierungen“ nennt, geht es auch um die Frage, wie Personen in nicht-wissenschaftlichen Bereichen dazu gebracht werden können, an bestimmte Ergebnisse wissenschaftlicher Kontroversen zu glauben und andere Deutungen abzulehnen. Wie kommt es dazu, dass Denkkollektive die Widerstände Andersdenkender in der Öffentlichkeit brechen können? Wie vermitteln sie ihre Anschauungen einem weitem Publikum, wie verschaffen sie sich öffentlich Gehör?

Keynes' Erfolg als Wissenschaftler hängt auch eng mit seinem Erfolg als Essayist und Schriftsteller zusammen. Der Durchbruch in dieser Sparte gelang ihm 1919 mit der Publikation von *Economic Consequences of the Peace*. Sie machte Keynes mit einem Schlag weltberühmt. Keynes nahm hier scharf gegen den Versailler Vertrag Stellung. Dieser sei nicht geeignet, ein ökonomisch

prosperierendes Europa zu fördern, die Vertragsbedingungen verhindern dies. Keynes sagte voraus, der nächste große Krieg in Europa würde in zwanzig Jahren starten. Das Buch wurde schnell zum internationalen Bestseller. Innerhalb von sechs Monaten wurden 100.000 Exemplare in 12 Sprachen verkauft. Keynes galt von nun auch als erfolgreicher Autor.

Keynes nützte dieses Image in der Folgezeit für zahlreiche Zeitungsprojekte, die als Medium zur Verbreitung seiner Ideen dienten. U.a. redigiert er 1922 im *Manchester Guardian* zwölf Beilagen mit Beiträgen über die wirtschaftliche Lage nach dem Krieg in wichtigen Ländern. Diese Hefte wurden gleichzeitig in Deutschland und Frankreich veröffentlicht (Autoren waren u.a. Maxim Gorki, Gustav Cassel, Irvin Fisher, Paul Warburg, Hjalmar Schacht, Carl Melchior und Rudolf Hilferding; nach Blomert 2007, 70). Keynes nahm auch als Journalist dieser Zeitung bei den Reparationsverhandlungen von Genua teil. Seine Berichte über die Konferenz erschienen zugleich im *Daily Express* und in der *New York World*.

1921 stieg Keynes direkt in das Zeitungsgeschäft ein, als die Zeitschrift *The Nation* in finanzielle Schwierigkeiten geraten war. Keynes stellte ein Konsortium zusammen, welches *The Nation* kaufte. Damit besaß Keynes eine angesehene Plattform zur Verbreitung seiner Ideen. Bis 1930 erschienen zahlreiche Artikel von ihm. Keynes verfolgte mit diesem Projekt ein weitreichendes Anliegen: Er wollte eine neue Schule des liberalen Denkens anstoßen und dabei vor allem auf die Ausbildung der Ökonomen einwirken (Blomert 2007, 72). Der erste Teil der *Nation* war politischen und ökonomischen Texten vorbehalten, im hinteren Teil platzierte Keynes Literatur. Ursprünglich sollte den zweiten Teil der spätere Literaturnobelpreisträger Thomas S. Eliot (1888-1965) leiten, dieser sagte aber ab. Keynes ließ dann seine Freunde und Freundinnen von den „Aposteln“ und aus dem Bloomsbury-Kreis zu Wort kommen, Leonard Woolf war auch von 1923-1930 der literarische Editor. (1931 verschmolz dann die Zeitung mit dem *New Statesman*.)

Im April 1925 kritisierte Keynes in *Die ökonomischen Konsequenzen des Mr. Churchill* die Rückkehr Englands zum Goldstandard und beklagte die Auswirkungen auf die Kohleindustrie und auf die Arbeiter. Später verteidigte er auch die Gewerkschaften, die zu einem Kohle- und einen Generalstreik ausgerufen hatten. Daraufhin kam es zu einem Bruch mit der Liberalen Partei.

Keynes war auch in der Kunstszene aktiv. 1918 förderte er Edgar Degas, indem er den einflussreichen Pressebaron William Beaverbrook (1897- 1964), der damals auch Informationsminister war, überredete, aus der Sammlung von Degas (Degas war 1917 gestorben, sein Atelier in Paris sollte aufgelöst werden) Bilder für die englische Nationalgalerie anzukaufen. Keynes selbst erwarb dabei

Bilder von Delacroix, Ingres und Cézanne. 1933 gründete Keynes mit Lydia Keynes und George Rylands, einem Fellow vom King's College, als steuergünstige Stiftung das *Cambridge Arts Theatre*. Das Theater öffnete 1936. Keynes äußerte sich auch öffentlich zu Themen der Kunst, z.B. im Sommer 1936 in einem Vortrag bei der BBC. 1937 und 1938 stand er im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses, als in den Zeitungen heftig über seine Thesen diskutiert wurde, u.a. ausgelöst durch eine Artikelserie in der *Times* (*How to Avoid a Slump*, Moggridge 1977, 91), im Jänner 1937 und im folgenden Jahr auch durch Beiträge im *New Statesman and Nation*. In diesen Pressebeiträgen plädierte Keynes für eine Aufrüstung gegen Deutschland, eine Übereinkunft mit Frankreich, eine Verständigung mit Russland und für Gespräche mit den USA, später wurde dies alles umgesetzt. Auch in der monatelangen medialen Kontroverse, die 1938 in England zur Frage geführt wird, ob das Land in den Spanischen Bürgerkrieg eingreifen soll, nahm Keynes wiederholt teil (hier war er gegen eine Teilnahme).

2.5 „Verbindungspflege“ bzw. „Bindemittel“ – Der Kern des Einflusses von Keynes

Eine erfolgreiche Richtung in einer Wissenschaft entsteht nach Latour nicht durch eine Aneinanderreihung oder Ergänzung der vier bisher beschriebenen Kreise. Im Gegenteil: die vier Kreise und all ihre Bezüge müssen durch eine Instanz, ein Netzwerk, einen Prozess, ... „dauerhaft“ und „hart“ aneinandergebunden werden. Sie müssen sich eng aufeinander beziehen. Einflüsse aus einem Bereich müssen die in den anderen unterstützen. Dazu müssen Informationen aus jedem Bereich in alle andere einfließen. Latour stellt dies, wie oben gezeigt, in einem fünften Kreis dar, in dem sich die anderen vier Kreise überschneiden. Nach Latour geht es darum, „all die noch lose herumliegenden Fäden fest zu verknoten, damit sie den Zentrifugalkräften nicht nachgeben“ (Latour 1998, 899). Er spricht von den „Bindemitteln“ bzw. den „Verbindungen“, die notwendig sind, damit Wissenschaft gesellschaftlich relevant wird, - was bei Latour ident damit ist, dass sich sowohl Wissenschaft als auch Gesellschaft gemeinsam weiterentwickeln. Erst mit den Verbindungen entsteht der historische Einfluss einer Wissenschaft, d.h. eine Entwicklung, die als „Paradigma“ (Kuhn 1976) bzw. als „Denkgemeinschaft“ (Fleck 1980) bezeichnet werden kann. Nach Latour kommt es dabei auf zwei Merkmale an: auf „Härte“ und auf „Dauer“. Mit ersterem meint er einen eher kognitiven Tatbestand: *den* Begriff, *das* Argument bzw. *die* Theorie, in dem die Bewegung sich erkennt und so zusammengehalten wird (Latour 1998, 899). „Dauer“ beschreibt den erfolgreichen Prozess einer dauerhaften Institutionalisierung, wobei belastbare Netzwerke über alle vier Bereiche hinweg entstehen, die sich als solche in der Zeit des Bestehens eines Paradigmas aufeinander beziehen.

Die „Bindemittel“ von Keynes liegen (ähnlich wie bei der eingangs erwähnten Studie von Latour über den französischen Physiker Joliot) in Keynes als Person. Er selbst war es, der die Fäden über all die genannten Bereiche zusammenhielt. Keynes als Person stand im Zentrum eines Netzwerkes, in dem Fäden aus vielen gesellschaftlichen Feldern zusammenliefen und aufeinander bezogen wurden. Keynes steht mit seinem Namen für das Paradigma, das er begründet hat, später spricht man von der „Keynesianischen“ Revolution.

Zeit seines Lebens waren Keynes „Verbindungen“, „hart“ und „dauerhaft“ im Sinne von Latour. Mit fortschreitendem Alter wurde Keynes' „Verbindungspflege“ immer „härter“. Dabei gelang es ihm in wachsender Masse sich national und international als der große Ökonom durchzusetzen. Der Aspekt der „Dauer“ bezieht sich auf die letzten Jahrzehnte in Keynes' Leben, in besonderem Ausmaß auf die Zeit ab der Publikation der *General Theory* (1936).

In welchem Umfang es Keynes damals gelungen ist, derart viele Bereiche in einem komplexen Balanceakt zu vernetzen, ist erstaunlich. Aus diesem Grunde soll diese Periode nochmals summarisch erwähnt werden. Nach dem Erfolg seines Hauptwerkes ab 1936 (und nach einem Schlaganfall im Jahre 1937) lag der Schwerpunkt der Aktivitäten von Keynes eindeutig auf dem Gebiet der Politik, auch begründet durch den Zweiten Weltkrieg. In den letzten neun Jahren seines Lebens war Keynes als Wissenschaftler wenig aktiv und wendete wenig Zeit für Theoriearbeit auf. (Vielleicht liegt auch hier ein Grund, warum sich die Keynesianischen Lehren sehr bald in unterschiedlichen Richtungen aufgespalten haben.)

Die Jahre ab 1936 markierten den Höhepunkt der politischen Aktivitäten von Keynes. Keynes war der angesehenste Volkswirt seiner Generation, sowohl in der Fachwelt als auch in der Öffentlichkeit. Er verwendete seine Bekanntheit dazu, seine wirtschaftliche Analyse auf die Kriegsvorbereitungen, den Krieg selbst und den Wiederaufbau zu verwenden (Moggridge 1977, 90). Keynes hatte Zugang zu vielen Informationen und die Möglichkeit, seine Meinung in amtlichen wie nichtamtlichen Kreisen zu publizieren. In dieser Zeit bildete seine Person den Mittelpunkt des eigenartigen und einzigartigen Netzwerkes einer politischen Person ohne politisches Amt (er war lediglich Mitglied des Beirats im Schatzamt, das ab dem Sommer 1940 gebildet wurde):

“Er war nichts als ‚Keynes‘, mit dem Recht auf jedermann zu schießen. Ebenso konnte jedermann, welchen Ranges auch immer, mit seinen Problemen zu ihm kommen. Es hatte seine Vorteile, dass er nichts als Keynes war; er konnte die Probleme jederzeit direkt an die richtige Stelle weiterleiten. Es kamen zu ihm Beamte seiner Behörde, Freunde und Kollegen (nicht nur Volkswirte), Leute aus anderen Ministerien; Freude von außerhalb des Regierungsviertels Whitehall. Er las gierig, wenn auch selektiv, amtliche Dokumente aus

allen Quellen. Das Resultat war eine Salve von Memoranden für die verschiedenen Posteingangskörbe, oft unter Beischluss von Artikeln aus dem ‚Economic Journal‘ oder Zeitungsausschnitten. Oft genügte auch ein Wort zu einem hochgestellten Bekannten, das Anfragen von einer höheren Stelle auslöste, die dann Keynes zur Beantwortung übergeben wurde. Manchmal genügte auch ein Brief an diesen oder jenen.“ (Moggridge 1977, 94f.)

Keynes nannte sich selbst in dieser einzigartigen Rolle einen „Demi-Semi-Beamten“ (ebenda). Er war Teil des politischen Systems und stand zugleich außerhalb.

Die Fülle seiner Aktivitäten aus dieser Zeit ist beeindruckend. Ein gutes Beispiel sind seine Reaktionen auf den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Keynes versammelte sofort seine alten Freunde um sich (u.a. Walter Leyton, Hubert Henderson, Arthur Salter, William Beveridge) und besprach mit ihnen, welche wirtschaftlichen Anforderungen der Krieg mit sich brachte. (Keynes war für eine Währungskontrolle und eine Blockadepolitik.) Er schrieb, wie schon erwähnt, dem amerikanischen Präsidenten Roosevelt einen Brief, worin er empfiehlt, die USA sollten ihre diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abbrechen und Großbritannien zinsenlose Kredite gewähren. Zugleich warb er öffentlich in der *Times* für eine Finanzierung der Kriegskosten durch Zwangssparen (ein Teil des Lohnes soll als Postspareinlage eingelegt werden, damit keine Inflation entsteht). Keynes entfachte damit eine ausgedehnte Diskussion (Details in Blomert 2007, 117ff.), gebündelt in der Broschüre *How to Pay for the War* vom Februar 1940. Keynes redete vor Ministern, Abgeordneten und hohen Beamten, hielt Vorträge im Radio, traf sich mit Vertretern der Arbeiterpartei und der Gewerkschaften und diskutierte mit Volkswirten der verschiedensten Richtungen und Leuten aus der *City of London*. Nach anfänglichen Misserfolgen gewann er die Unterstützung zahlreicher Parlamentarier und des Schatzkanzlers Kingsley Wood unter der neuen Regierung Churchill und vieler Bank- und Finanzfachleute.

„Der Staatshaushalt von 1941, der Prototyp der Finanzpolitik während des ganzen Krieges, war durch und durch keynesianisch.“ (Moggridge 1977, 99),

Keynes schrieb sogar Teile der Haushaltsreden für das Parlament (Blomert 2007, 121).

Der Höhepunkt in Keynes' „politischer“ Karriere bildet die Bretton-Woods-Konferenz im Juli 1944. Keynes war Leiter der britischen Delegation. Die Konferenz selbst ging auf einen Vorschlag von ihm vom September 1941 zurück. Er wollte sein Ideal einer gesteuerten Wachstumsökonomie auch auf globaler Ebene umsetzen. Sein Plan sah eine „Weltzentralbank“ für eine globale Liquiditätssteuerung, einen „Fonds für Wiederaufbau und Entwicklung“ für Kredite an einkommensschwache Länder, eine internationale Handelsorganisation sowie ein Kreditvergabeprogramm bei den Vereinten Nationen vor. Teile dieser Vorschläge wurden realisiert (Weltbank und Internationaler Währungsfonds, später

das *General Agreement on Tariffs and Products*, GATT). Wesentlich war ein stabiles internationales Währungssystem. Keynes' bzw. die britischen Ideen konnten sich bei der Konferenz nur teilweise durchsetzen, vor allem wenig gegen die USA, vertreten durch Harry Dexter White (1892-1948). Der Hintergrund war die geschwächte Verhandlungsposition Großbritanniens, das durch die Kriegsfolgen in eine Schuldnerposition mit starkem Handelsbilanzdefizit geraten war; bei den USA traf genau das Gegenteil ein.

Dennoch kann das Ergebnis (mit dem Dollar als Leitwährung und stabilen Wechselkursen) in gewisser Weise als eine „keynesianische“ Weltordnung“ verstanden werden:

„John Maynard Keynes [...] war offenbar der Spiritus Rektor dieser Konferenz und hat trotz vieler Kompromisse, die er machen musste, die großen Linien bestimmt.“ (Flassbeck 2014)

Das System von Bretton Woods bildete einen Hintergrund für das folgende Vierteljahrhundert einer boomenden Wirtschaft mit hohen Wachstumsraten. Es stand für einen geregelten Kapitalismus mit streng regulierten Finanzmärkten (u.a. mittels Kapitalverkehrskontrollen) und für eine Politik, die das Vollbeschäftigungsziel anerkennt, den Willen hat, große Ungleichgewichte im internationalen Handel zu verhindern und dazu den Staaten eine aktive Rolle zuweist (Flassbeck 2014). Keynes hatte in diesem Sinne entscheidend dazu beigetragen, ein weltwirtschaftliches System zu etablieren, das erstaunlich erfolgreich war. Warum dieser Erfolg dennoch nicht dauerhaft war (und die Keynesianische Ökonomie heute als „heterodox“ gilt), soll im Fortgang des Projekts geklärt werden.

3. Literatur

- Blomert, Reinhard (2007): John Maynard Keynes. Rohwolt, Reinbek bei Hamburg.
- Callon, Michel (2005): Why Virtualism paves the way to political Impotence. In: European Electronic Newsletter, Vol. 6, No. 2, 3-20.
- Callon, Michel (2007): What Does It Mean to Say Economics Is Performative? In: MacKenzie, Donald, Fabian Muniesa, Lucia Siu (Hg.): Do Economists Make Markets? On the Performativity of Economics. University Press Princeton, 311-357.
- Davis, John B. (1994): Keynes's Philosophical Development. Cambridge University Press.
- Flassbeck, Rainer (2014): Bretton Woods wird 70. Blogbeitrag vom 22. Juli 2014, www.flassbeck-economics.de/bretton-woods-wird-70/ (Stand 08.08.2014).
- Fleck, Ludwik (1980): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Fleck, Ludwik (1983): Erfahrung und Tatsache. Suhrkamp Frankfurt am Main.
- Fox, Justin (2009): The Myth of the Rational Market. A History of Risk, Reward, and Delusion on Wall Street. Harper Business, New York.
- Guntau, Martin; Laitko, Hubert (1987): Der Ursprung der modernen Wissenschaften. Akademie Verlag, Berlin.
- Harrod, Roy (1982): The Life of John Maynard Keynes. W.W. Norton & Company, New York and London.

- Hirte, Katrin (2010): Performativity of Economics – ein tragfähiger Ansatz zur Analyse der Rolle der Ökonomen in der Ökonomie? In: Ötsch, Walter; Hirte, Katrin; Nordmann, Jürgen (Hg.): Krise. Welche Krise? Zur Problematik aktueller Krisendebatten. Metropolis, Marburg, 49-75.
- Kahn, Richard (1931): The Relation of Home Investment to Unemployment. In: Economic Journal 41, 173-198.
- Kromphardt, Jürgen (2013): John Maynard Keynes, UTB-Lucius, München.
- Kuhn, Thomas S. (1974): Bemerkungen zu meinen Kritikern. In: Lakatos, Imre; Musgrave, Alan (Hg.): Kritik und Erkenntnisfortschritt. Vieweg, Braunschweig, 223-296.
- Kuhn, Thomas S. (1976): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Kuhn, Thomas S. (1978): Die Entstehung des Neuen. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Latour, Bruno (1998): Joliot: Geschichte und Physik im Gemenge. In: Serres, Michel (Hg.): Elemente einer Geschichte der Wissenschaften. Suhrkamp, Frankfurt am Main, 869-903.
- Lepenies, Philipp (2013): Die Macht der einen Zahl. Eine politische Geschichte des Bruttoinlandsprodukts. Suhrkamp, Berlin.
- MacKenzie, Donald (2006): An Engine, Not a Camera. How Financial Models Shape Markets, MIT Press, Cambridge, Mass. And London
- MacKenzie, Donald (2007): Is Economics Performative? Option Theory and the Construction of Derivatives Markets. In: MacKenzie, Donald, Fabian Muniesa, Lucia Siu (Hg.): Do Economists Make Markets? On the Performativity of Economics University Press Princeton, 54-86.
- MacKenzie, Donald, Yuval Millo (2003): Constructing a Market, Performing Theory. The Historical Sociology of a Financial Derivatives Exchange. In: American Journal of Sociology, 109/1, 107-145.
- Mayntz, Renate (1983): Implementation Politischer Programme. Westdeutscher Verlag, Opladen.
- Moggridge, Donald E. (1977): John Maynard Keynes. DTV Verlag, München.
- Piper, Nicolaus (2010): Wie der Weltökonom Millionen machte. In: Süddeutsche Zeitung vom 17.5.2010.
- Popper, Karl (1969): Logik der Forschung. Verlag J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen.
- Pribram, Karl (1992): Geschichte des ökonomischen Denkens, Zwei Bände, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Reichrath, Susanne (1991): Entstehung, Entwicklung und Stand der Agrarwissenschaften in Deutschland und Frankreich. Peter Lang, Frankfurt am Main.
- Rothschild, Kurt W. (2004): Die politischen Visionen großer Ökonomen. Wallstein, Göttingen
- Scott, William Richard (2001): Institutions and Organizations. Sage Press Thousand Oaks California.
- Skidelsky, Robert (1983): John Maynard Keynes: Hopes Betrayed 1883-1920, Penguin, London.
- Skidelsky, Robert (1992): John Maynard Keynes: The Economist as Saviour 1920-1937, Penguin, London.
- Skidelsky, Robert (1996): Keynes: Past Masters, Oxford University Press.
- Skidelsky, Robert (2010): Die Rückkehr des Meisters. Keynes für das 21. Jahrhundert. Antje Kunstmann, München
- Todd, Pamela (2002): Die Welt von Bloomsbury. Fischer, Frankfurt am Main.
- Wapshott, Nicholas (2011): Keynes Hayek. The Clash That Defined Modern Economics. New York, W.W. Norton & Company, New York and London
- Windhoff-Héritier, Adrienne (1980): Politikimplementationen. Anton Hain, Königstein.